

Fazit

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **79 (2005)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fazit

Die geographisch stark exponierte Lage des Kantons Schaffhausen, der nördlich des Rheins weitläufig und unübersichtlich ins deutsche Territorium hineinragt, wirkte sich während der Zeit des Zweiten Weltkrieges ganz speziell aus. Die Schaffhauser Bevölkerung hatte von jeher enge wirtschaftliche, kulturelle und auch verwandtschaftliche Beziehungen über die Grenze unterhalten und nahm daher die unheilvolle Entwicklung des nationalsozialistischen Deutschland viel unmittelbarer wahr als die übrigen Schweizerinnen und Schweizer. Auch bei einer allfälligen deutschen Invasion wäre der nördliche Grenzkanton naturgemäss zuerst überrannt worden. Der vorliegenden Untersuchung liegt die Frage zugrunde, wie stark während jener Jahre die militärische Bedrohung in Schaffhausen empfunden wurde und in welcher Weise Armee, Behörden und Zivilbevölkerung darauf reagierten. Besonders gut aufzeigen lässt sich dies am Beispiel der Bevölkerungs- und Gütereвакуation, welche als zuverlässiger Gradmesser für die subjektive Bedrohungslage gelten darf. Basierend auf einem reichhaltigen Quellenmaterial konnten so zahlreiche neue Erkenntnisse gewonnen werden, welche in vielen Teilen über den regionalen Wirkungskreis hinaus von Interesse sind.

Die Untersuchung hat am Beispiel des Kantons Schaffhausen deutlich bestätigt, dass nicht etwa im Spätsommer 1940 ein deutscher Angriff befürchtet wurde, als konkrete Operationspläne wirklich bestanden, sondern vielmehr im Frühjahr desselben Jahres, im Zusammenhang mit dem deutschen Westfeldzug, der von einem grossangelegten und sehr effektiven militärischen und propagandistischen Täuschungsmanöver begleitet war. In den Tagen nach der zweiten Generalmobilmachung vom 10. Mai 1940 war die Anspannung bei Armee, Behörden und Zivilbevölkerung riesig und führte zu wildesten Spekulationen. Auf dem Höhepunkt dieser Krisenperiode, in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1940, meldete ein Fehllalarm den feindlichen Einmarsch in Schaffhausen sogar als bereits erfolgt und führte zu überstürzten Abreisen ins vermeintlich sicherere Landesinnere. Verstärkt wurde das Bedrohungsgefühl im Grenzkanton noch dadurch, dass bereits kurz nach Kriegsausbruch ein Grossteil der Truppenbestände aus gesamtstrategischen Erwägungen auf die Südseite des Rheins verlegt worden war und man sich dementsprechend ziemlich alleingelassen fühlte. Gesuche der

Schaffhauser Behörden, den Grenzschutz künftig wieder besser zu dotieren, also zwei oder drei Bataillone anstatt nur gerade eines für diese Aufgabe abzustellen, wurden von Bundesrat und General jedoch wiederholt abschlägig beschieden.

Es ist ein glückliches Faktum, dass die Schweiz, allen subjektiven und objektiven Gefahrenmomenten zum Trotz, letztlich nie wirklich einem feindlichen Angriff ausgesetzt war. Nach einer langen, eigentlich seit dem *Anschluss* Österreichs im Frühjahr 1938 andauernden Phase der Unsicherheit und Nervosität, welche in dieser Arbeit eingehend beleuchtet wird, entfernte sich das Kriegsgeschehen gegen Ende des Jahres 1940 zunehmend von der Schweizer Hoheitsgrenze. Die Bevölkerung hielt deshalb einen deutschen Einmarsch für immer unwahrscheinlicher und nahm später auch die regelmässigen Überflüge ihres Grenzlandes relativ ungerührt hin. So kam die neuerliche Bedrohung für den Kanton Schaffhausen ziemlich unverhofft: Verschiedene irrtümliche Bombardierungen durch alliierte Militärflugzeuge, welche eigentlich Ziele in Süddeutschland anvisierten, führten seit April 1944 insbesondere in Schaffhausen, Thayngen und Stein am Rhein zu massiven Gebäude- und Sachbeschädigungen und nicht weniger als 50 Todesopfern. In den allerletzten Kriegstagen spielten sich die Kampfhandlungen zwischen deutschen und alliierten Truppenverbänden schliesslich unmittelbar entlang der nördlichen Landesgrenze ab, so dass ein Durchmarsch feindlicher Streitkräfte jederzeit befürchtet werden musste. Zudem führten die rund 10 000 Flüchtlinge, welche im April 1945 via Schaffhausen in die Schweiz gelangten, der lokalen Bevölkerung nochmals deutlich die Grausamkeiten des Krieges vor Augen.

In bezug auf die Evakuierung der Zivilbevölkerung, welche im Falle einer feindlichen Invasion den Bewohnern gefährdeter Landesteile Schutz bieten sollte, hat sich gezeigt, dass sie während jener ganzen Jahre dezidiert hinter den Interessen der militärischen Landesverteidigung zurückzustehen hatte. Erst seit dem Sommer 1939, kurz vor Kriegsausbruch, wurde sie überhaupt ernsthaft in Betracht gezogen. In Schaffhausen war dies einerseits die militärisch befohlene Evakuierung aus allfälligen Kampfgebieten und andererseits die private, freiwillige Abwanderung ins Landesinnere. Bei der befohlenen Evakuierung hätten im Ernstfall ganze Ortschaften oder Ortsteile disloziert werden müssen, was aber mit Blick auf den mangelnden Aufnahmeraum, den ungewissen Zeitpunkt der Evakuationsauslösung sowie die zu erwartende Desorganisation des öffentlichen Lebens kaum realistisch war. Dies zeigte sich auch daran, dass nicht einmal im bedrohlich scheinenden Mai 1940 – im nördlichen Grenzkanton wären damals Stein am Rhein, Hemishofen sowie Teile Schaffhausens, Neuhausens und Buchthalens betroffen gewesen – eine solche Evakuierung ausgelöst wurde. Die zuständigen militärischen und zivilen Stellen hatten zwar viel geplant, geregelt und eigentlich bis zum Sommer 1940 eine Politik der Bevölkerungsevakuierung aufrechterhalten, ohne dass das Ganze allerdings je praktische Folgen gezeitigt hätte. Mit den bitteren Erfahrungen aus dem deutschen Westfeldzug sowie der neuen Rundumbedrohung und der entsprechenden Verteidigungsstrategie der Schweiz wurden sodann die Vorbereitungen für eine militärische Bevölkerungsevakuierung immer mehr reduziert und wurde statt dessen der Luftschutz, die sogenannte Evakuation unter die Erde, gezielt vorangetrieben.

Viel konkretere Bedeutung erlangte demgegenüber die privat verantwortete, freiwillige Bevölkerungsabwanderung, welche im Mai 1940 die grenznahen, besonders gefährdet scheinenden Ortschaften erfasste. Am Beispiel des Kantons Schaffhausen konnten die damaligen Vorgänge nun erstmals detailliert aufgezeigt werden: Vor allem in der Nacht des 14./15. Mai 1940 begaben sich zahlreiche Grenzbewohner, dem Datum gemäss auch verächtlich «Pfungsteidgenossen» genannt, in die Innerschweiz, ins Berner Oberland, die Romandie oder ins Tessin, wo sie vorübergehend bei Verwandten, Bekannten oder in Hotels und Ferienwohnungen Zuflucht fanden. Diese Abwanderungs- und Fluchtbewegung erfasste, entgegen gewissen Behauptungen und Klischees, Angehörige aller sozialen Schichten, konzentrierte sich allerdings vorwiegend auf die Städte, während die Bauern ihr Land und Vieh nicht allein zurücklassen mochten. Wie viele Schaffhauser in jenen Maitagen 1940 tatsächlich ins Landesinnere dislozierten, lässt sich heute leider nicht mehr genau sagen; die verfügbaren Indizien legen aber nahe, dass es in etwa 3–4% der damaligen Kantonsbevölkerung, rund 2000 Personen, gewesen sein könnten. Hinzu kommen diejenigen Leute, welche zumindest die Nächte jeweils südlich des Rheins, in vermeintlicher Sicherheit, verbrachten und morgens wieder an ihren Wohn- oder Arbeitsort zurückkehrten. Mit dem Bild des unbedingten Widerstandsgeistes mögen diese Abwanderungen zwar kontrastieren, aber immerhin waren sie behördlich erlaubt, gemessen an der damals vorherrschenden Nervosität eigentlich gar nicht so zahlreich und in vielen Fällen menschlich durchaus nachvollziehbar. Wäre allerdings tatsächlich eine deutsche Invasion erfolgt, so hätte sich die gleichzeitige, oft panikartig ablaufende Privatevakuierung wohl verheerend ausgewirkt. Auch sie wurde deshalb im Sommer 1940 mit zusätzlichen Auflagen verbunden und im Jahr darauf, vorläufig freilich ohne Information der Bevölkerung, sogar gänzlich untersagt.

Im Gegensatz zur Personen- wurde die Gütereвакуation bereits in den Jahren vor dem eigentlichen Kriegsausbruch vorbereitet und dann auch länger aufrechterhalten, wodurch sie als Indikator für die subjektiv empfundene Bedrohung während der gesamten Krisenzeit von zusätzlichem Wert ist. Die rechtzeitige Verbringung von Wertgegenständen an geschütztere Orte, aufgezeigt anhand der Banken- und der Kulturgütereвакуation, sollte für den Fall eines feindlichen Einmarsches deren Beschlagnahme oder Zerstörung vorbeugen. Bereits im Herbst 1938, während der sogenannten *Sudetenkrise*, führten Schaffhauser Banken erstmals einen Teil ihrer Bestände ins Landesinnere, wo sie bei dort ansässigen Geldinstituten die nötigen Tresorräume gemietet hatten. Weitergehende Evakuierungen erfolgten im Frühjahr 1939, anlässlich des deutschen Einmarsches in Böhmen und Mähren, oder bei Kriegsausbruch im Herbst 1939 und wurden dann grösstenteils ununterbrochen bis im Frühsommer 1945 beibehalten. Für die kritischsten Phasen des Krieges waren solche Abtransporte aus besonders gefährdeten Landesgegenden durch die Armeebehörden befohlen worden; durchgeführt werden aber mussten sie letztlich mit betriebseigenen Mitteln. Die Banken waren während jener Jahre mit den Angstreflexen der Bevölkerung konfrontiert, welche wiederholt markant Spargelder abhob, bekundeten als Folge der Kriegsmobilmachung akuten Personal-mangel und mussten

den spürbaren Mehraufwand verkraften, den die Evakuationsmassnahmen mit sich brachten. Interessant ist allerdings auch, dass die Krisen- und Kriegsjahre zu einigen Innovationen im Schweizer Bankwesen führten, welche heute als selbstverständlich erscheinen: Verschiedene Zweigniederlassungen im In- und Ausland wurden damals gegründet, die Freizügigkeit für Geldabhebungen sowie der Reisecheck wurden geschaffen, Versicherungsfragen wurden überdacht, die doppelte Buchführung wurde eingeführt, und als Folge der Bombardierungen gegen Kriegsende erfolgte auch der Ruf nach moderneren Tresoranlagen.

Die Verbringung der wertvollsten Kulturgüter aus Museen, Bibliotheken und Archiven in lokale Schutzräume oder an geeignete Zufluchtsorte im Landesinnern wurde staatlich nie angeordnet; sie war zwar erwünscht, basierte jedoch weitgehend auf Eigeninitiative, verlief deshalb ziemlich unkoordiniert und hing stark von den verfügbaren finanziellen Ressourcen der betreffenden Institutionen ab. Als ideal galten grenzferne, geostrategisch unauffällige Refugien, welche wenn möglich speziellen völkerrechtlichen Schutz boten, wie etwa Schlösser oder Klosteranlagen. Das Dilemma war, dass einerseits der Besuch der Ausstellungen sowie die Nutzung der Bücher und Akten solange wie möglich gewährleistet sein sollten, ohne dass andererseits diese Bestände unnötigen Risiken ausgesetzt wurden. Die Sicherungsmassnahmen, welche die wichtigsten kulturellen Institutionen im Kanton Schaffhausen damals trafen, waren ziemlich mangelhaft: Entweder waren die Schutzräume nur notdürftig ausgebaut oder die Luftfeuchtigkeit war so gross, dass sie den Kulturgütern schadete und diese deshalb wieder an ihre Ursprungsorte zurückgeführt werden mussten. Im Laufe des Krieges gewöhnte man sich überdies fast schon an die Überflüge fremder Militärflugzeuge, wurde deshalb vielerorts nachlässig – bis zur folgenschweren Bombardierung Schaffhausens vom 1. April 1944, bei der zahlreiche wertvolle Exponate des Museums zu Allerheiligen sowie des Naturhistorischen Museums unwiederbringlich zerstört wurden. Die Tragödie von Schaffhausen hatte in der ganzen Schweiz (wieder) verstärkte Evakuationsbemühungen für die Kulturgüter zur Folge, und zudem wurden nun die Brandschutzmassnahmen sowie die Inventarisierung und Dokumentation deutlich verbessert. Immerhin gilt es festzuhalten, dass die Schweiz den einzigen wirklichen Ernstfall für die Kulturgüterevakuierung nicht bestanden hat.

Mein übergeordnetes Forschungsziel, anhand möglichst vielfältiger Quellenbestände aufzuzeigen, «wie es damals war», beschreibt den weitverbreiteten Wunsch nach der endgültigen historischen Wahrheit. Selbstverständlich kann aber auch die vorliegende Arbeit nur als ein anspruchsvoller Versuch verstanden werden, ein bemerkenswertes Stück Schaffhauser und Schweizer Vergangenheit stückweise und so differenziert wie möglich zu rekonstruieren und einige sich daraus ergebende Einsichten und Erkenntnisse zur Diskussion zu stellen. Dass sich rund sechzig Jahre nach den damaligen Geschehnissen eine der wohl letzten Gelegenheiten geboten hat, die Darstellung mit höchst beeindruckenden und aufschlussreichen Schilderungen von Zeitzeugen zu verdichten, ist mir im Verlaufe der letzten Jahre immer ein besonderer Ansporn gewesen und hat mir darüber hinaus zu unvergesslichen und bereichernden Begegnungen verholfen.